



Ohne Beruf, ohne Zukunftsperspektiven: Angeklagter «Carlos» vor dem Richter in Zürich.

## Ein Hauch von Guantánamo

Der famose Zögling «Carlos» meldet sich zurück: Das Bezirksgericht Zürich verurteilte den inzwischen Volljährigen diese Woche wegen einer brutalen Boxattacke. Eine Verwahrung forderte zwar noch keiner, doch das Thema liegt in der Luft. Er selber sieht sich als Opfer der Justiz. *Von Alex Baur*

Die Szene, wie sie in der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Zürich-Sihl umschrieben wird, ist von verstörender Banalität. Und Brutalität. Am 29. März 2016 trifft der zwanzigjährige «Carlos» zwei gleichaltrige Bekannte im Tram Nummer zwei. Bevor er bei der Haltestelle Kappeli an der Badenerstrasse aussteigt, fordert er seine Kumpel auf, «in die Moschee zu gehen, statt herumzugangstern». Er müsse ihm nicht sagen, was er tun solle, antwortet der eine. Überraschend schlägt der durchtrainierte Boxer «Carlos» seinem Gegenüber die Faust ins Gesicht. Der Mann sackt

zu Boden: gebrochener Kieferknochen, Kopfwunden, Zahnschaden. Der Schlag war so wuchtig, dass «Carlos» sich dabei den eigenen Mittelfinger brach. Die Anklage lautet auf «versuchte schwere Körperverletzung», und das heisst: Der Täter nahm eine lebensgefährliche Verletzung zumindest billigend in Kauf.

Normalerweise würde sich kaum jemand für einen solchen Fall interessieren. Doch der Mulatte mit dem Pseudonym «Carlos» ist nicht irgendwer. Vor nunmehr drei Jahren machte ihn das Schweizer Fernsehen in einer Reportage ungewollt zum Medienstar. Für

hitzige Debatten sorgte vor allem das teure «Sondersetting» (30 000 Franken im Monat), mit dem der launenhafte «Carlos» zum Kickboxer ausgebildet werden sollte. Immerhin hatte der Zögling schon als Fünfzehnjähriger im Cannabisrausch aus völlig nichtigem Anlass einen Gleichaltrigen niedergestochen und schwer verletzt. Die Geschichte scheint sich zu wiederholen. Und man fragt sich: «Wird auch sein nächstes Opfer überleben?»

«Carlos», der im Knast zum Islam konvertierte, liess vor Gericht nichts, aber auch gar nichts aus, um sein Gangster-Image zu zementieren. Der orangefarbene Trainingsanzug, in dem er – bewacht von drei kräftigen Polizisten – vor die Schranken trat, und der schütterte Bart, den er sich inzwischen angeeignet liess, weckten Assoziationen zu Guantánamo. Es fehlten nur noch die Hand- und die Fussfesseln, die ihm seine Bewacher vor dem Gerichtssaal abgenommen hatten. Fragen des Vorsitzenden, die ihm nicht in den Kram passten – also die allermeisten –, quittierte er mit eisernem Schweigen. Kein Zeichen von Einsicht und Reue.

Angegriffen und provoziert haben aus seiner Sicht die andern, er wollte sich nur verteidigen. Nur gegenüber der Justiz mag sich «Carlos» nicht verteidigen. Ob zwei oder drei Jahre Gefängnis, meinte er schnippisch, das sei ihm völlig egal. Auch dem Gerichtspsychiater verweigerte er jede Auskunft. So, wie er es schon immer tat. Die Ferndiagnose lautet auf «schwere dissoziale Persönlichkeitsstörung», einer Therapie sei er «nicht zugänglich».

Der Fall ist dann doch nicht so simpel, wie man auf den ersten Blick meinen möchte. Sein Gegner war «Carlos» zwar körperlich unterlegen, der Schlag traf ihn unvorbereitet. Allerdings war auch das Opfer, ein Secondo mit kosovarischen Wurzeln, ein erfahrener Kickboxer. Die Aussagen der Zeugen sind widersprüchlich, und man hat das Gefühl, dass keiner der Beteiligten mit der ganzen Wahrheit herausrückte. Die Videoaufzeichnungen im Tram, die Klarheit hätten schaffen können, wurden trotz entsprechendem Antrag der

Polizei von den Verkehrsbetrieben gelöscht.

### Posttraumatische Belastungsstörungen

Lebensbedrohlich waren die Verletzungen im konkreten Fall glücklicherweise nicht. Wegen «posttraumatischer Belastungsstörungen» liess sich der Betroffene vom Hausarzt zwar für ein halbes Jahr krankschreiben. Der Spitalarzt, den er erst mehrere Stunden nach dem Faustschlag aufsuchte, attestierte ihm bloss eine Arbeitsunfähigkeit von zehn Tagen. Nicht einmal der Staatsanwalt mochte «Carlos» als Psychopathen einstufen, der aus purem Sadismus zuschlägt. Nach der Einschätzung des erfahrenen Gerichtspsychiaters Martin Kiese-wetter wähnt sich «Carlos» in einem ständigen Kampf mit einer Umwelt, die er als «feindselig, missgünstig und aggressiv» wahrnehme. So sieht es der Angeklagte auch selber: «Ich habe von klein auf gelernt zu kämpfen, die harte Tour funktioniert bei mir nicht.»

Schon im Kindergarten legte «Carlos» den ganzen Betrieb lahm, wenn man ihm nicht die erwünschte Aufmerksamkeit schenkte. Einmal habe ihn die Kindergärtnerin in der Verzweiflung vor die Tür gestellt, erinnert sich ein *Gspänli*, fünf Minuten später sei der Knirps auf dem Dach herumgekraxelt. Die Feuerwehr habe ihn wieder heruntergeholt. Mit acht Jahren soll er seinen ersten Joint geraucht haben, mit elf sperrte man ihn erstmals ins Gefängnis, wegen Brandstiftung. In der Schweiz darf man Kinder eigentlich gar nicht einkerkern, doch im Fall «Carlos», an dem sich schon ganze Heerscharen von Pädagogen und Therapeuten die Zähne ausgebissen haben, wusste man sich nicht mehr anders zu helfen. Der Verdacht auf Brandstiftung erwies sich übrigens als falsch.

Die Geschichte des Zöglings «Carlos» ist auch die einer extremen Verwahrlosung. Die Geborgenheit eines Elternhauses kommt in dieser Geschichte nicht vor, und man fragt sich, warum die Vormundschaftsbehörden (heute Kesb) nicht eingriffen. Die Mutter, eine gebürtige Kamerunerin, tauchte monatelang ab und war unbekanntem Aufenthalts, der Va-

ter, ein grandios gescheiterter Zürcher Architekt, war vollauf mit seinen eigenen Problemen beschäftigt (der Alkohol war eines davon). Und last, but not least ist die Geschichte von «Carlos» die eines Jungen, den man mit sieben Jahren in eine Sonderklasse für Hochbegabte (Universikum) stecken wollte, der mit seinen Begabungen aber nie etwas Vernünftiges zustande brachte. Er hat nicht einmal richtig schreiben gelernt.

«Carlos» taugt schlecht als Beispiel für Kuscheljustiz. Das einzige wirklich gravierende Delikt, das er sich je zuschulden kommen liess, war die eingangs erwähnte Messerstecherei. Dafür sass er neun Monate in Einzelhaft. Ein solches Regime für einen Fünfzehnjährigen ist im Schweizer Jugendstrafrecht an sich gar nicht vorgesehen. Eine Schule gab es in diesem Setting kaum; was «Carlos» lernte, hat er sich grösstenteils selber beigebracht. Das Einzige, was ihn damals wirklich interessierte, war das Kickboxen. Wie ein Berserker trainierte der Halbwüchsige in seiner Zelle und formte seinen Körper zur veritablen Kampfmaschine.

Auf dieser Basis ist das famose Sondersetting mit dem Basler Kickbox-Champion Shemi Bequiri entstanden. Weil man dem schwer zugänglichen Zögling den Kampfsport nicht verbieten konnte, wollte man diesen wenigstens in kontrollierte Bahnen lenken. Der schnelle Erfolg überraschte alle. Unter den Fittichen von Shemi lernte «Carlos» erstmals zu gehorchen, er sagte allen Drogen ab. Zum ersten Mal hatte er ein Vorbild, das er wirklich respektierte, im Bequiri-Clan fand «Carlos» erstmals in seinem jungen Leben den Halt einer funktionierenden Familie.

### **Der grüne Graf sieht rot**

Der Rest ist bekannt. Aufgescheucht durch einen medialen Hype, brach die Zürcher Justizdirektion unter Martin Graf (GP) das angeblich «nicht kommunizierbare» Sondersetting im Herbst 2013 überstürzt ab und liess «Carlos» einlochen, und zwar bar jeder rechtlichen Grundlage, wie das Bundesgericht leider erst ein halbes Jahr später festhielt. Seither irrlichtert der inzwischen Volljährige als kriminalistische Zeitbombe durch die Schlagzeilen.

Bereits im Oktober 2014 wurde «Carlos» wieder verhaftet, wegen einer angeblichen Drohung mit einem Messer. Im letzten August sprach ihn das Bezirksgericht Dietikon frei und entschädigte ihn für die zu Unrecht erlittene Untersuchungshaft. Kamerabilder zeigten klar, dass das vermeintliche Opfer gelogen hatte. Und «Carlos» fühlte sich einmal mehr bestätigt in seiner Rolle als Justizopfer.

Tatsächlich war der Faustschlag im Tram das erste Gewaltdelikt seit dem Messerstich aus dem Jahre 2011. Trotzdem sitzt «Carlos» seit einem Jahr in Untersuchungshaft. Nächtelang randalierte und tobte der Unzähmbare in seiner Einzelzelle. Tagelang sperrte man ihn – angeblich ohne Matratze bei Wasser und Brot – zur Disziplinierung in den «Bunker», verlegte ihn von einem Knast in den andern.

Achtzehn Monate Gefängnis brummte ihm das Bezirksgericht diese Woche auf, die er zum grössten Teil schon abgesessen hat. In ein paar Wochen wird er wieder draussen sein, ohne Beruf, ohne Zukunftsperspektiven. «Carlos» nahm das Verdikt mit einem triumphierenden Grinsen entgegen. Seine Ziele sind bescheiden geworden. Er möchte endlich schreiben lernen. ○